

**Was demokratisches Leben braucht:  
Bildung statt Ausbildung**

Das Wachstum der Wirtschaft ist inzwischen der alleinige Maßstab für das Wohlergehen einer Gesellschaft geworden. Große Bereiche kulturellen gesellschaftlichen Lebens zählen so nicht mehr, werden langsam stillgelegt. Literatur, Kunst, Musik stehen in Schule und Hochschule hoch gefährdet auf der Kostenseite, weil sie nicht kurzfristig mit Profit verwertbar sind. Reduziert sich demokratische Bildung aber auf Handlangerdienste für die Ökonomie, verschwindet sie bald gänzlich hinter „alternativlosen“ Sachzwängen. So werden in Schulen und Hochschulen Generationen von maschinell funktionierenden Bürgern produziert, kritikklos gegenüber Ideologien, im beruflichen Konkurrenzkampf gestählt und empathiefrei im täglichen Leben. Das ist kaum der Nährboden für eine lebendige Demokratie und ein respektvolles Zusammenleben.

Martha Nussbaums Buch ist kein elitäres Produkt des philosophischen Elfenbeinturms. Nussbaum entwirft als Gegenkonzept ein Curriculum zur demokratischen Erziehung, das im Gefolge vieler Reformpädagogen mit sokratischer Methodik vorgeht:

Nicht einsames Mitschreiben, Einpauken und Testbestehen sondern tätige Aneignung, Fragen, Argumentieren und kritische Würdigung in einer Gemeinschaft.

Und das Schöne daran ist, vermutlich ist dies nebenher auch für die Wirtschaft vorteilhaft.

Gesamiprogramm und Leseproben:  
[www.iibipress.de](http://www.iibipress.de)

Martha C. Nussbaum

# Nicht für den Profit

## Warum Demokratie Bildung braucht

Hand

„Die Geschichte ist an einem Punkt angelangt, an dem der sittlich-moralische Mensch, der ganze Mensch, fast ohne es zu merken, immer mehr zur Seite tritt, um Platz zu machen für den Geschäftsmenschen – dem Mensch des limitierten Zwecks. Dieser Prozess, der durch den erstaunlichen Fortschritt in den Naturwissenschaften unterstützt wird, hat gewaltige Ausmaße angenommen. Er bringt den Menschen aus seinem moralischen Gleichgewicht und verdunkelt die menschliche Seite in ihm mit dem Schatten einer seelenlosen Organisation.“

Rabindranath Tagore, *Nationalismus*, engl. 1917

Leistung definiert sich heute immer mehr als etwas, was eigentlich eine gut programmierte Maschine besser kann, als der Mensch. Das Hauptanliegen der Erziehung, nämlich dem Menschen zu einem gelingenden und sinnerfüllten Leben zu verhelfen, bleibt dabei auf der Strecke.

John Dewey, *Demokratie und Erziehung*, engl. 1915

#### Impressum

[www.tibiapress.de](http://www.tibiapress.de)

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

**Titel:** Nicht für den Profit. Warum Demokratie Bildung braucht

**Autor:** Martha C. Nussbaum

**Titel der englischen Originalausgabe:**

Not for Profit. Why Democracy needs the humanities

Copyright © 2010 by Princeton University Press

© Text: Martha C. Nussbaum

Übersetzung mit freundlicher Genehmigung der Princeton University Press, Princeton und Oxford

© 2012 deutsche Ausgabe:

**TibiaPress Verlag GmbH**

Abigstr. 11, D-88662 Überlingen

Tel.: 07551.309272; Fax: 07551.309273

[info@tibiapress.de](mailto:info@tibiapress.de)

[www.tibiapress.de](http://www.tibiapress.de)

Übersetzung: Ilse Utz

Lektorat: Wilfried Stascheit

Lektoratsassistentz: Julia Kockel

Umschlaggestaltung: Groothuis, Lohfert & Consorten, Hamburg

Satz und Gestaltung: Verlag Die Werkstatt, Göttingen

Druck und Bindung: Druckerei Uwe Nolte, Iserlohn

ISBN: 978-3-935254-91-5

Wir danken der Selbst.Los!-Stiftung  
für die finanzielle Förderung dieses Buches



**Selbst.Los!**  
KULTURSTIFTUNG  
ANNELE & WILFRIED STASCHKEIT

# IV

## **SOKRATISCHE PÄDAGOGIK: DIE BEDEUTUNG DES ARGUMENTIERENS**

[Ich bin wie eine Bremse] von dem Gotte der Stadt beigegeben, wie einem großen und edlen Rosse, das aber eben seiner Größe wegen zur Trägheit neigt und der Reizung durch den Sporn bedarf (...)

Platon, *Des Sokrates Verteidigung*

Unser Geist erlangt wahre Freiheit nicht durch den Erwerb von Wissensstoff und die Aneignung der Ideen anderer Menschen, sondern durch die Bildung eigener Beurteilungsmaßstäbe und die Entwicklung eigener Gedanken.

Rabindranath Tagore, in einem Lehrplan für eine Klasse in seiner Schule, um 1915

Sokrates vertrat die Auffassung, ein nicht hinterfragtes Leben sei für einen Menschen nicht lebenswert. In einer Demokratie, die viel für flammende Rhetorik und wenig für rationales Argumentieren übrig hatte, verlor er sein Leben, weil er an diesem Ideal des kritischen Fragens festhielt. Heute ist sein Beispiel von zentraler Bedeutung für die Theorie und Praxis einer allgemeinbildenden Erziehung westlicher Tradition, aber ähnliche Ideen hatten auch großen Einfluss auf die allgemeinbildende Erziehung in Indien und ande-

ren nicht-westlichen Kulturen. Dass zum Beispiel in den USA alle Studenten Kurse in Philosophie und anderen geisteswissenschaftlichen Fächer belegen müssen, liegt an der Überzeugung, dass solche Kurse sowohl durch ihre Inhalte als auch durch das methodische Vorgehen Studenten dazu bringen, mit ihrem eigenen Kopf zu denken und zu argumentieren, anstatt sich nach Traditionen und Autoritäten zu richten. Und an der Überzeugung, dass – wie von Sokrates behauptet – die Fähigkeit zum sokratischen Argumentieren wertvoll für die Demokratie ist.

Das sokratische Ideal steht allerdings unter starkem Druck in einer Welt, in der vor allem die Maximierung des Wirtschaftswachstums zählt. Die Fähigkeit, selbstständig zu denken und zu argumentieren, erscheint vielen Menschen als verzichtbar, wenn marktfähige und quantifizierbare Leistungen gefragt sind. Zudem ist es schwierig, sokratische Fähigkeiten mit standardisierten Tests zu messen. Nur eine wesentlich differenziertere, qualitativ ausgerichtete Bewertung des Unterrichtsgeschehens und der schriftlichen Arbeiten der Schüler könnten Aufschluss darüber geben, wie weit die Fähigkeiten der Schüler in einer kritischen Auseinandersetzung reichen. In dem Maße, in dem man standardisierte Tests als Bewertungsmaßstab für Schulen heranzieht, drängt man die sokratischen Anteile in Curricula und Methodik in den Hintergrund. Die Kultur des Wirtschaftswachstums legt großen Wert auf standardisierte Tests und hält wenig von einer Pädagogik und von Lerninhalten, die sich dem versperren. Je stärker privater oder nationaler Wohlstand den Kern von Lehrplänen bildet, desto weniger lassen sich wohl sokratische Fähigkeiten entwickeln.

Warum ist das wichtig? Man stelle sich einmal die athensische Demokratie vor, in der Sokrates aufwuchs. In vielerlei Hinsicht waren ihre Institutionen bewundernswert, da sie allen Bürgern die Chance boten, wichtige öffentliche Belange zu erörtern, und indem sie die Mitwirkung der Bürger bei Wahlen sowie an der Rechtsprechung förderten. Athen bewegte sich radikaler in Richtung direk-

ter Demokratie als irgendeine andere moderne Gesellschaft, denn alle wichtigen Ämter – mit Ausnahme des Oberkommandierenden des Heeres – wurden durch Losverfahren besetzt. Wenngleich die Mitwirkung an der Volksversammlung bis zu einem gewissen Grad durch Klassenzugehörigkeit und Aufenthaltsrecht eingeschränkt war, also die nicht arbeitenden Stadtbürger eine unverhältnismäßig große Rolle spielten – ganz zu schweigen vom Ausschluss der Nicht-Bürger, wie Frauen, Sklaven und Fremde –, war es trotzdem für einen nicht zur Elite gehörenden Mann möglich, sich an öffentlichen Debatten zu beteiligen. Warum dachte Sokrates, diese gut funktionierende Demokratie sei ein lahmer Gaul, den kluges Argumentieren auf Trab bringen musste?

Schaut man sich die politischen Debatten an – wie sie beispielsweise in der *Geschichte des Peloponnesischen Krieges* von Thukydides dargestellt wurden –, fällt auf, dass die Menschen nicht gut miteinander argumentierten. Selten, wenn überhaupt, überprüften sie ihre politischen Hauptziele oder fragten systematisch, wie unterschiedlichste von ihnen präferierte Werte in Einklang zu bringen seien. Es zeigt sich also, dass das erste Problem mangelnder Selbstprüfung darin besteht, dass es keine klare Vorstellung von den verfolgten Zielen gibt. Platon stellt dieses Problem anschaulich in dem Dialog *Laches* dar. Er schildert darin, wie zwei führende Generäle Athens, Laches und Nikias, nicht erklären können, was militärischer Mut ist, obwohl beide glauben, ihn zu besitzen. Sie sind sich einfach nicht sicher, ob Mut das Nachdenken darüber erfordert, wofür es sich lohnt zu kämpfen, was also letztlich im Interesse der Polis liegt. Wenn Sokrates ihnen vorschlägt, genau darüber nachzudenken, finden sie das gut, doch hatte das in ihrem früheren Denken keine Rolle gespielt. Dass sie sich so wenig über einen ihrer zentralen Werte im Klaren sind, ist vielleicht nicht weiter schlimm in einer Situation, in der die Entscheidungsfindung einfach ist. Geht es jedoch um schwerwiegende Entscheidungen, dann ist es gut, eine klare Vorstellung von dem zu haben, wohin

man will und was einen antreibt. Platon stellt deshalb einen plausiblen Zusammenhang zwischen ihrer mangelnden Selbstprüfung und den katastrophalen militärischen und politischen Fehlern bei der Sizilien-Expedition her, bei der Nikias der Hauptverantwortliche für die verheerende Niederlage Athens war. Die sokratische Prüfung garantiert nicht für die Qualität der Ziele, aber sie garantiert zumindest, dass die Beziehungen der verfolgten Ziele untereinander klar gesehen werden und zentrale Angelegenheiten nicht durch Eile oder Unachtsamkeit falsch behandelt werden.

Bei Menschen, die nicht selbstkritisch sind, besteht zudem das Problem, dass sie häufig zu leicht beeinflussbar sind. Wenn sich ein begabter Demagoge mit aufrüttelnder Rhetorik, aber schlechten Argumenten an die Athener wandte, waren sie nur allzu bereit, auf seine Linie einzuschwenken, ohne seine Argumente gründlich zu prüfen. Genauso leicht konnten sie auch umgestimmt werden und die entgegengesetzte Position einnehmen, ohne jemals zu klären, wofür sie denn wirklich einstehen wollten. Thukydides liefert dafür ein anschauliches Beispiel anhand der Debatte über das Schicksal der auführerischen Kolonisten von Mytilene. Unter dem Einfluss des Demagogen Kleon, der den Bürgern etwas von verletzter Ehre erzählt, beschließt die Volksversammlung, alle Männer von Mytilene zu töten und die Frauen und Kinder zu versklaven. Die Stadt schickt ein Schiff mit diesem Befehl los. Dann kommt ein anderer Redner, Diodotus, der das Volk beruhigt und Gnade fordert. Von seiner Rede überzeugt, beschließt die Stadt, den Befehl rückgängig zu machen, und ein zweites Schiff wird losgeschickt mit dem Befehl, das erste zu stoppen. Rein zufällig ist das erste Schiff in eine Flaute geraten, sodass das zweite Schiff es einholen kann. So waren viele Menschenleben und eine solch wichtige politische Gelegenheit dem Zufall ausgeliefert, anstatt in einer vernünftigen Debatte erörtert zu werden. Wenn Sokrates diese Menschen dazu gebracht hätte, inne zu halten, nachzudenken, Kleons Rede zu analysieren und das, was er forderte, kritisch zu hinterfragen, hätten

zumindest manche Menschen seiner machtvollen Rhetorik widerstanden und sich seinem Aufruf zu Gewalt nicht angeschlossen, ohne dass die beruhigende Rede des Diodotus nötig gewesen wäre.

Unentschlossenheit wird häufig durch Autoritätsgläubigkeit und Gruppendruck verstärkt, ein Problem, das in allen menschlichen Gesellschaften existiert. Wenn nicht Argumente im Vordergrund stehen, lassen sich die Menschen leicht durch die Popularität oder das kulturelle Prestige des Redners oder durch die Haltung der Peergroup beeinflussen. Das kritische Hinterfragen des Sokrates ist dagegen absolut unautoritär. Der Status des Redners zählt nicht, nur die Qualität seiner Argumente. (Der junge Sklave in Platons *Menon* ist erfolgreicher im Lehrdialog als berühmte Politiker, zum Teil deshalb, weil er nicht arrogant ist.) Philosophielehrer verraten das Erbe des Sokrates, wenn sie sich zu Autoritäten aufschwingen. Sokrates demonstrierte den Athenern, was echte demokratische Ungeschütztheit und Demut sind. Klassenzugehörigkeit, Ruhm und Ansehen zählen nicht, nur auf die Argumente kommt es an.

Auch die Peergroup zählt nicht. Jemand, der sokratisch argumentiert, steht zu seiner abweichenden Meinung, weil er weiß, dass nur der Einzelne und stringentes Argumentieren Dinge auskämpfen können. Die Zahl der Menschen, die dieses oder jenes glauben, ist unerheblich. Jemand, der gelernt hat, Argumenten zu folgen, anstatt sich durch Zahlen beeindrucken zu lassen, ist für eine Demokratie gut geeignet; er ist die Art von Mensch, die dem Druck widersteht, etwas Falsches oder Übereiltes zu sagen, wie auch Aschs Versuche zeigen.

Bei Menschen, die ein nicht hinterfragtes Leben führen, besteht ein weiteres Problem darin, dass sie einander despektierlich behandeln. Wenn Menschen glauben, die politische Diskussion sei eine Art sportlicher Konkurrenzkampf; bei dem es darum geht, Punkte für die eigene Seite zu sammeln, sehen sie in der „anderen Seite“ den Gegner, dessen Niederlage oder gar Demütigung sie wün-

schen. Sie kämen nicht auf die Idee, einen Kompromiss oder gemeinsamen Nenner zu suchen, so wenig wie die Chicago Blackhawks (Eishockeyprofimannschaft der National Hockey League, A. d. Ü.) in einem Spiel einen „Kompromiss“ mit ihren Gegnern suchen würden. Die Einstellung des Sokrates gegenüber seinen Gesprächspartnern unterscheidet sich nicht von der Haltung, die er sich selbst gegenüber hat. Jeder braucht die Selbstprüfung, und wenn es um das richtige Argumentieren geht, sind alle Menschen gleich. Diese kritische Haltung deckt die Strukturen der vertretenen Positionen auf; gleichzeitig werden gemeinsame Anschauungen und Schnittpunkte freigelegt, die Bürgern dabei helfen können, einen gemeinsamen Entschluss zu fassen.

Nehmen wir den Fall von Bill Tucker, einem neunzehnjährigen Studenten auf einem Wirtschafts-College in Massachusetts. Dort musste er auch eine Reihe von allgemeinbildenden Kursen belegen, darunter einen Philosophiekurs.<sup>1</sup> Seine Lehrerin war Krishna Mallick, interessanterweise eine indisch-stämmige Amerikanerin aus Kalkutta. Da sie mit Tagores Bildungsideal vertraut war, das sie wunderbar in die Praxis umsetzte, trafen sich in ihrem Unterricht zwei ausgeprägt sokratische Kulturen. Zunächst lernten ihre Studenten etwas über das Leben und den Tod von Sokrates. Tucker war eigentümlich berührt von diesem Mann, der für das Argumentieren sein Leben opferte. Dann wurden die Studenten in die formale Logik eingeführt. Tucker freute sich sehr, dass er bei einem Test in diesem Fach eine hohe Punktzahl erreichte, weil er nie gedacht hätte, dass er auf einem abstrakten und intellektuellen Gebiet gut sein könnte. Als Nächstes analysierten sie politische Reden und Leitartikel und überprüften sie auf logische Fehler. In der letzten Phase des Kurses erarbeiteten sie sich Material für Diskussionen über aktuelle politische Fragen. Zu seiner Überraschung forderte man Tucker auf, gegen die Todesstrafe zu argumentieren, obwohl er eigentlich dafür war. Er sagte, er habe nie verstanden, dass man Argumente für eine Position vorbringen könne, die man

selbst nicht vertrete. Diese Erfahrung habe ihm eine neue Einstellung zu politischen Diskussionen vermittelt: Er sei jetzt eher bereit, die entgegengesetzte Position zu respektieren. Er sei gespannt, welche Argumente beide Seiten ins Feld führen und worin Gemeinsamkeiten bestehen könnten, anstatt eine Diskussion lediglich als einen Schlagabtausch zu verstehen. Wir sehen daran, wie das politisch „Anderé“ vermenschlicht wird, wie die widersprechende Person als ein rationales Wesen gesehen wird, das zumindest manche Gedanken mit der Gruppe teilt, der man selbst angehört.

Überlegen wir nunmehr, welche Bedeutung diese Fähigkeit für den derzeitigen Zustand moderner pluralistischer Demokratien hat, die in einen mächtigen Weltmarkt eingebettet sind. Zunächst sollte man festhalten, dass selbst dann, wenn ökonomischer Erfolg das einzige Ziel wäre, führende Manager sehr wohl wissen, wie wichtig die Schaffung einer Unternehmenskultur ist, in der kritische Stimmen nicht mundtot gemacht werden, nämlich eine Kultur der Individualität und Verantwortlichkeit. Führende Lehrer im Fach Betriebswirtschaft, mit denen ich in den Vereinigten Staaten gesprochen habe, sagen, dass sie einige unserer größten Katastrophen – die Pannen in bestimmten Phasen des Shuttle-Programms der NASA und die noch verheerenderen Pleiten bei Enron und WorldCom – auf eine Ja-Sager-Kultur zurückführen, in der Autoritätsgläubigkeit und Gruppendruck vorherrschend waren und nie kritische Ideen geäußert wurden. (Eine Bestätigung dieser Annahme aus jüngster Zeit ist Malcolm Gladwells Untersuchung der Kultur von Piloten von Fluggesellschaften, die feststellt, dass die Sicherheit durch Autoritätsgläubigkeit gefährdet wird.)<sup>2</sup>

Ein zweiter wirtschaftlich relevanter Faktor ist die innovative Kraft. Es gibt gute Gründe für die Auffassung, dass eine umfassende Bildung Fantasie und unabhängiges Denken stärkt, was für die Fortexistenz einer erfolgreichen Innovationskultur unabdingbar ist. Auch hier werden die Studenten von hochrangigen Wirtschaftsfachleuten angehalten, ihr Studium breit anzulegen und

ihr Vorstellungsvermögen zu schulen, da viele Unternehmen lieber Hochschulabsolventen mit breitgefächerter Bildung einstellen als solche mit einem Schmalspurtraining. Obwohl es schwer ist, hierzu eine Versuchsanordnung mit kontrollierbaren Bedingungen zu konstruieren, sieht es so aus, als sei die Stärke der amerikanischen Wirtschaft unter anderem darin begründet, dass wir Wert auf eine allgemeinbildende Erziehung und in den Naturwissenschaften auf die Vermittlung von Basiswissen und Grundlagenforschung gelegt haben, anstatt in erster Linie auf anwendungsorientierte Fähigkeiten zu setzen. Diese Fragen sollten gründlich untersucht werden, und wenn das geschehen ist, werden sie meine Empfehlungen wahrscheinlich stark untermauern.

Da wir jetzt haben festhalten können, das Ziel von stabilen Demokratien kann und darf nicht nur Wirtschaftswachstum sein, wollen wir nunmehr zu unserem zentralen Thema, der politischen Kultur zurückkehren. Wie wir gesehen haben, neigen die Menschen dazu, sich Autoritäten und Gruppendruck zu unterwerfen. Um schlimme Vergehen zu verhindern, müssen wir diesen Tendenzen entgegenarbeiten und eine Kultur des individuellen Widerstands entwickeln. Asch hatte herausgefunden, dass, wenn auch nur eine Person in seiner Versuchsgruppe die Wahrheit verteidigte, andere ihr folgten, was zeigt, dass eine einzige kritische Stimme schwerwichtige Konsequenzen haben kann. Wenn wir Menschen befähigen, sich eine eigene Meinung zu bilden und zu ihr zu stehen, schaffen wir auch eine Kultur der Verantwortlichkeit. Wenn Menschen sich für ihre Ideen verantwortlich fühlen, sind sie eher bereit, sich für ihre Taten verantwortlich zu fühlen. Auf diesen wichtigen Punkt wies Tagore in seinem Buch *Nationalismus* hin, indem er deutlich machte, dass die Bürokratisierung des gesellschaftlichen Lebens und der maschinenhafte Charakter moderner Staaten die Moralvorstellungen der Menschen abgestumpft hatten, was dazu führte, dass sie ohne Gewissensbisse scheußliche Taten begingen und duldeten. Unabhängiges Denken ist unbedingt notwendig, so

Tagore, wenn die Welt nicht geradewegs in die Zerstörung geführt werden soll. In einem 1917 in Japan gehaltenen Vortrag sprach er von einem „allmählichen Selbstmord durch das Schrumpfen der Seele“ und stellte fest, die Menschen seien in zunehmendem Maße bereit, sich als Rädchen einer gigantischen Maschinerie benutzen zu lassen und sich an nationalistischen Projekten zu beteiligen. Nur eine fest verankerte Kultur kritischer Öffentlichkeit könne diese verhängnisvolle Tendenz stoppen.

Sokratisches Denken ist für jede Demokratie wichtig. Aber besonders wichtig ist es für Gesellschaften, in denen Menschen leben, die sich durch ethnische Zugehörigkeit, Kaste und Religion voneinander unterscheiden. Die Grundidee, dass man Verantwortung für sein Denken übernimmt und dass man sich mit anderen Menschen in einer Atmosphäre des Respekts vor rationalem Denken austauscht, ist wesentlich um Meinungsverschiedenheiten friedlich beilegen zu können – sowohl in einem einzelnen Land als auch in einer Welt, die zunehmend durch ethnische und religiöse Konflikte polarisiert wird.

Sokratisches Denken ist soziale Praxis. Im Idealfall sollte es die Funktionsweise vieler sozialer und politischer Institutionen prägen. Doch da unser Thema die schulische und universitäre Bildung ist, können wir in ihm auch ein Unterrichtsfach sehen. Es kann als Teil eines Schul- oder Un curriculum gelehrt werden. Es wird jedoch nur dann richtig gelehrt, wenn die Unterrichtsmethoden und das gesamte Ethos der Schule davon durchdrungen sind. Jeder Schüler und Student ist als ein Individuum zu behandeln, dessen geistige Kräfte sich entfalten und von dem erwartet wird, dass es während des Unterrichts einen aktiven und kreativen Beitrag zu den Diskussionen leistet. Diese Art von Pädagogik braucht aber kleine Klassen oder zumindest regelmäßige Treffen von kleinen Gruppen innerhalb größerer Klassenverbände.

Genauer gefragt: Wie kann eine bildende Erziehung sokratische Werte lehren? Auf Hochschulebene ist die Antwort auf diese Frage

einigermaßen klar. Ein Anfang könnte sein, dass kritisches Denken integraler Bestandteil des Unterrichts auf verschiedenen Stufen wird, wobei die Studenten lernen, Dinge gründlich zu untersuchen, Faktenmaterial zu bewerten, Referate mit gut durchdachten Argumenten zu schreiben und die Argumente zu analysieren, die ihnen in anderen Texten begegnen.

Man muss allerdings mehr Augenmerk auf die Struktur von Argumentationen richten, wenn diese relativ fortgeschrittenen Studenten tief in aktives sokratisches Denken eintauchen sollen, was durch eine allgemeinbildende Erziehung ermöglicht wird. Aus diesem Grund habe ich dafür plädiert, dass alle Colleges und Universitäten dem Beispiel der amerikanischen katholischen Colleges und Universitäten folgen sollten, in denen unabhängig von den theologischen Fächern mindestens zwei Semester Philosophie vorgeschrieben sind.<sup>3</sup> Der von Tucker belegte Kurs am Bentley College ist ein gutes Beispiel dafür, wie ein solcher Kurs aufgebaut sein könnte. Den Ausgangspunkt werden einige philosophische Texte bilden – die Dialoge Platons sind kaum zu schlagen in ihrem Vermögen, suchendes und aktives Denken anzuregen, wobei das Leben und das Beispiel des Sokrates eine ganz besondere Quelle der Inspiration sind. Tuckers Kurs befasste sich auch mit formaler Logik, und das ist sehr nützlich, gibt es den Studenten doch ein Rüstzeug an die Hand, das sie auf viele verschiedene Texte anwenden können, von Leitartikeln und politischen Reden bis hin zu ihrer eigenen Erörterung von Themen, die sie interessant finden. Und wenn die Studenten immer wieder angehalten werden, das Gelernte durch Diskussionen im Unterricht und das Verfassen von Referaten praktisch anzuwenden – wobei sie ein ins Einzelne gehende Feedback von ihrem Lehrer erhalten sollten –, werden sie das Gelernte verinnerlichen und beherrschen.

Es steht außer Frage, dass auch gute Hochschulstudenten diese Art Unterricht brauchen, um die Fähigkeiten eines mündigen Bürgers für respektvolle politische Interaktionen umfassend aus-

zubilden. Auch intelligente und gute Studenten müssen gewöhnlich geduldig darin geübt werden, ein Argument zu zerpfücken. Ein solcher Unterrichtslehrer, der in den Vereinigten Staaten noch relativ häufig erteilt wird, stellt an die Lehrkräfte hohe Anforderungen und kann nicht einfach in langen Vorlesungen abgeleitet werden. Ein intensiver Austausch mit den Studenten ist in den meisten asiatischen und europäischen Ländern kaum gegeben, wo die Studenten an der Universität meist nur ein Fach studieren und dabei keine allgemeinbildenden Kurse belegen müssen und wo der normale Lehrbetrieb meist aus langen Vorlesungen besteht, bei denen es nur wenig oder gar keine Beteiligung der Studenten gibt und nur wenig oder gar kein Feedback auf ihre schriftlichen Arbeiten. Auf dieses Thema werde ich im letzten Kapitel zurückkommen.

Tucker war ja schon fertig mit der High-School, es ist aber möglich und wichtig, ein Kind schon von Anbeginn seiner schulischen Erziehung zu sokratischem Denken zu ermutigen. Und dies passiert inzwischen auch häufiger. Es ist eines der Merkmale einer modernen fortschrittlichen Erziehung.

An dieser Stelle sollten wir innehalten und historisch werden, weil es schließlich seit Langem beispielhafte sokratische Erziehungsmodelle gibt. Sie waren in vielen Ländern das Gegenmodell zum passiven Lernen, und an ihnen kann und soll sich unsere Suche orientieren. Wenn wir uns diese reiche und ununterbrochene Tradition anschauen, gewinnen wir Anhaltspunkte für die weitere Analyse und theoretische Erkenntnisse, die sie bereichern können.

Ab dem 18. Jahrhundert gab es in Europa, Nordamerika und vor allem in Indien Denker, die die Pädagogik des Auswendiglerrens aufgaben und mit Unterrichtsmethoden experimentierten, bei denen die Kinder aktive und kritische Teilnehmer waren. Diese Experimente fanden an verschiedenen Orten und eher unabhängig voneinander statt, aber letztlich beeinflussten sie sich gegenseitig und übernahmen manches voneinander. All diese Reform-



bewegungen waren von Sokrates inspiriert, aber weit stärker war der Anstoß durch die herrschende Stumpfheit und Einfallslosigkeit an den Schulen. Die Reformpädagogen meinten, Auswendiglernen und Passivität der Schüler könnten weder für das Gemeinwesen noch für das Leben gut sein.

Bei diesen schulischen Experimenten ging es um mehr als nur um sokratisches Fragen. Vieles von dem, was dabei erreicht werden sollte, wird uns später beschäftigen, wenn wir uns mit weltbürgerlichem Denken und insbesondere mit Spiel und Kunst befassen. In diesem Kapitel werden wir die Grundideen dieser Reformansätze darlegen, um einen tieferehenden Eindruck zu den Zielen der Reformen zu vermitteln und den Rahmen abzustecken; in dem wir der Idee des kritischen Denkens nachgehen. Im Zuge dessen werden wir jedoch das Hauptaugenmerk auf die sokratische Komponente der von diesen Denkern vorgeschlagenen Konzeptionen richten; andere Aspekte von Erziehung und Bildung werden in den Kapiteln 5 und 6 behandelt.

In Europa war Jean-Jacques Rousseaus großartiges Werk *Emile* (1762) der Bezugspunkt für all diese Experimente. Darin wird eine Erziehung beschrieben, deren Ziel es ist, einen Heranwachsenden selbstständig zu machen, zum eigenen, unabhängigen Denken zu befähigen und in die Lage zu versetzen, praktische Probleme ohne Bezugnahme auf eine Autorität zu lösen. Rousseau war der Auffassung, dass die Fähigkeit, sich in der Welt mithilfe des eigenen Verstands zurechtzufinden, entscheidend war, um aus einem Kind einen Bürger zu machen, der mit anderen Menschen gleichberechtigt zusammenleben konnte, anstatt sie zu seinen Dienern zu machen. Ein Großteil von Emiles Erziehung ist daher praktischer Art, er lernt durch praktisches Tun – ein typisches Merkmal aller späteren fortschrittlichen pädagogischen Experimente. Doch auch das sokratische Element spielt eine große Rolle, da Emiles Erzieher nicht als Autorität auftritt, sondern ihn anhält, die Dinge selbst auszutüfteln, während der Lehrer lediglich fragt und nachhakt.

Rousseau gründete keine Schule, und *Emile* gibt wenig Aufschluss darüber, wie eine gute Schule aussehen könnte, da nur ein einzelnes Kind mit seinem Lehrer geschildert wird. In diesem Sinne stellt der Roman trotz seiner philosophischen Tiefe eine Arbeit dar, die in keiner Weise praxisbezogen ist. Daher will ich nicht näher auf die Einzelheiten von Rousseaus eher schematischer philosophischer Konzeption eingehen, sondern mich auf die von ihr inspirierten realen Erziehungsexperimente konzentrieren. Rousseaus Ideen hatten nämlich großen Einfluss auf zwei europäische Denker, die zur selben Zeit lebten und Schulen gründeten, die ihren Vorstellungen entsprachen.

Der Schweizer Pädagoge Johann Pestalozzi (1746-1827) wandte sich gegen Drill und Auswendiglernen, die in den Schulen seiner Zeit üblich waren. Der Zweck dieser Art von Erziehung war seiner Ansicht nach die Heranbildung gehorsamer Bürger, die sich als Erwachsene der Autorität beugen und keine Fragen stellen würden. In seinen umfangreichen Schriften über Erziehung, einige auch in Romanform, beschreibt Pestalozzi im Gegensatz dazu eine Erziehung, deren Ziel es ist, das Kind durch die Entwicklung seiner natürlichen „kritischen“ Fähigkeiten zu aktivieren und seine Wissensgierde zu wecken. Für ihn ist die sokratische Erziehungsmethode belebend, anregend und dem gesunden Menschenverstand entsprechend – solange das Ziel darin besteht, den Verstand zu schulen und nicht herdenmäßigen Gehorsam zu züchten.

Pestalozzi war kein Sokratischer im engen Sinn – für ihn hatten in der Erziehung auch Einfühlungsvermögen und Zuwendung einen hohen Stellenwert. Sein idealer Lehrer hatte mütterliche Züge und war zugleich ein sokratischer Fragender. Pestalozzi war seiner Zeit voran und die Bedeutung des Spiels in der frühkindlichen Erziehung betonte. Dieser größere Kontext sollte uns gewärtig sein, wenn wir uns seine Vorschläge für eine sokratische Erziehung genauer ansehen, obwohl wir erst in Kapitel 6 näher darauf eingehen werden.

In dem einflussreichen Roman *Lienhard und Gertrud* (1781) beschreibt Pestalozzi die Erziehungsreform in einer Kleinstadt: weg von einer elitären Indoktrinierung und hin zu einer hochgradig partizipatorischen und demokratischen Form der Weckung geistiger Kräfte. Bezeichnenderweise ist die Trägerin dieses radikalen Wandels eine Arbeiterin namens Gertrud, die Mütterlichkeit, Wissbegierde und Bodenständigkeit verkörpert. In ihrer Dorfschule unterrichtet sie Jungen und Mädchen aus allen sozialen Schichten, behandelt sie gleich und bringt ihnen nützliche praktische Fertigkeiten bei. („Wir erziehen menschliche Wesen und keine prächtigen Pilzwächse“, wie Pestalozzi an einer Stelle hübsch beobachtet.)

Wie Emiles Lehrer bringt auch Gertrud die Kinder dazu, Probleme selbst zu lösen – Pestalozzi ist der Erfinder des Konzepts des „Anschauungsunterrichts“ – und sie ermutigt die Kinder stets zu weiteren Nachfragen. Doch im Gegensatz zu Sokrates und bis zu einem Grad auch zu Rousseaus imaginärem Lehrer ist Gertrud liebevoll und legt Wert darauf, die Kinder nicht nur kritisch zu machen, sondern auch ihre emotionalen Fähigkeiten zu entwickeln. In dem 1801 erschienenen Buch *Wie Gertrud ihre Kinder lehrt* fasst Pestalozzi die Prinzipien eines guten Unterrichts zusammen und macht deutlich, dass die Liebe der Familie die Quelle und die belebende Kraft einer wirklich guten Erziehung ist. Er ist der Auffassung, junge Männer und Frauen sollten mütterlicher und liebevoller werden. Die Fürsten hätten für ihre eigennützigen Zwecke Aggressivität in den Menschen geschürt, aber die menschliche Natur ist ihrem Wesen nach mütterlich, und diese mütterliche Fürsorge ist „die heilige Quelle des Patriotismus und der Bürgertugend“. Das sokratische Element in Pestalozzis Erziehungskonzept muss immer im Zusammenhang mit dieser Schwerpunktsetzung auf die emotionale Entwicklung gesehen werden.

Pestalozzi war für seine Zeit und seine Umgebung zu radikal; die von ihm gegründeten Schulen scheiterten, und Napoleon, an dem er sich wandte, interessierte sich nicht für seine Ideen. Den-

noch hatte er letztlich großen Einfluss auf die Erziehungspraxis, da Menschen aus ganz Europa ihn besuchten und mit ihm sprachen. Sein Einfluss reichte auch bis in die Vereinigten Staaten, und Bronson Alcott wie auch Horace Mann haben ihm viel zu verdanken.

Etwas später reformierte der deutsche Pädagoge Friedrich Fröbel (1782-1852) die Früherziehung im Geist Pestalozzis, und diese Reformen veränderten in nahezu allen Ländern der Welt den Beginn der Beschulung von Kindern. Denn Fröbel war der Begründer und Theoretiker des Kindergartens. Im Kindergartenjahr, das der „regulären“ Einschulung vorausgeht, werden die Kinder sachte ermutigt, ihre kognitiven Fähigkeiten in einer spielerischen und liebevollen Umgebung zu erweitern, und ganz im sokratischen Geist wird die eigene Aktivität des Kindes als Quelle seines Lernens betont. Wie Pestalozzi hatte auch Fröbel eine starke Abneigung gegen die traditionellen Erziehungsmodelle, die Kinder als passive Gefäße behandelten, in die die Weisheit von Jahrhunderten hineingefüllt wurde. Er glaubte, dass Erziehung die natürlichen Fähigkeiten des Kindes durch unterstützendes Spielen anregen und fördern sollte. Die Grundidee des Kindergartens ist die eines Ortes, an dem man durch Spielen lernt und sich entfaltet. Fröbel hatte mystische Vorstellungen über die Eigenschaften bestimmter Gegenstände, die so genannten „Fröbel-Gaben“, zu denen beispielsweise der Ball gehörte. Durch den Umgang mit diesen symbolischen Gegenständen lernen die Kinder, selbstständig zu denken und sich in ihrer Umgebung zurechtzufinden. Moderne Kindergärten haben Fröbels mystischen Höhenflügen klugerweise eine Absage erteilt, aber an der Kernidee festgehalten, dass Kinder durch eigenes Denken, gegenseitige Hilfe und den Umgang mit Gegenständen lernen, sich zu entfalten. Fröbel glaubte, dass Aggressivität eine Reaktion auf natürliche Hilflosigkeit ist und von selbst verschwindet, wenn Kinder lernen, in der sie umgebenden Welt klarzukommen, und wenn ihre natürliche Fähigkeit zum Verstehen des Anderen und zum gegenseitigen Geben und Nehmen wächst. Gemessen an unserer

Auffassung von der Entwicklung eines Kindes ist dies eine etwas zu idealisierte Vorstellung, die aber in die richtige Richtung geht.

Da es bei Fröbel aber um sehr kleine Kinder geht, werden die sokratischen Techniken nicht explizit thematisiert, obwohl sie in diesem Erziehungskonzept fest verankert sind: Das Kind wird ermutigt, aktiv zu sein, zu fragen und zu prüfen, anstatt nur passiv etwas aufzunehmen. Seine Vorstellung, dass jedes Kind Respekt verdient und dass jedes (unabhängig von Schicht oder Geschlecht) die Welt selbst erkunden sollte, ist ebenfalls durch und durch sokratisch. Heute haben Kinder auf der ganzen Welt seiner Arbeit viel zu verdanken, denn die Idee einer Früherziehung durch Spielen in einer verständnisvollen und liebevollen Atmosphäre hat fast überall Kindergärten entstehen lassen. Diese gute Idee ist allerdings in unserer Welt unter Druck geraten, da Kinder immer früher auf bestimmte Fertigkeiten hin gedrillt werden und häufig keine Gelegenheiten haben, durch entspanntes Spielen zu lernen.

Jetzt führt uns unsere historische Spurensuche nach Amerika, wo die fortschrittlichen europäischen Reformen einen großen und prägenden Einfluss hatten – was vielleicht erklärt, warum die Idee einer bildenden Erziehung hier mehr Anklang fand als in Europa. Bronson Alcott (1799-1888) ist heute bestens bekannt als der Vater der Schriftstellerin Louisa May Alcott, und seine Schule wird in ihren Romanen *Little Men* und *Jo's Boys* liebevoll beschrieben. Louisa schildert ihren Vater (in der Figur von Jos Ehemann, Professor Bhaer) als jemanden, der „der sokratischen Erziehungsmethode“ anhängt. Er sagt von sich, dass er stark von Pestalozzi und Fröbel beeinflusst ist. Dies scheint uns eine zutreffende Charakterisierung der pädagogischen Ausrichtung Bronson Alcotts zu sein, wobei neben diesen Einflüssen auch der des deutschen Idealismus und der Dichtung von Wordsworth zu nennen ist.

In der 1834 gegründeten Temple School in Boston unterrichtete Alcott 30 Jungen und Mädchen im Alter zwischen 6 und 12 Jahren. (Auch das Lehrpersonal bestand sowohl aus Männern als auch aus

Frauen.) 1839 nahm die Schule einen farbigen Schüler auf, woraufhin viele Eltern ihre Kinder abmeldeten und die Schule schließen musste. Doch in ihrer kurzen Existenz führte sie das Erbe der europäischen fortschrittlichen Erziehung fort und baute es weiter aus. Alcotts Methoden waren stärker sokratisch geprägt als die von Pestalozzi und Fröbel. Der Unterricht fand immer in Form von Fragen statt, nicht entlang schon vorher fertigen Antworten. Die Kinder wurden aufgefordert sich selbst zu befragen und sowohl ihre Gedanken als auch ihre Gefühle zu prüfen. Alcott schrieb: „Erziehung ist der Prozess, durch den das Denken sich aus der Seele heraus entfaltet und in Verbindung mit den Dingen der Außenwelt auf sich selbst zurückgespiegelt wird. Dadurch wird es sich der Realität und der Form [der Dinge] bewusst [...]. Sie ist Selbstverwirklichung.“ Das ist eigentlich eher die Sprache Hegels als Platons, aber die pädagogische Grundausrichtung ist sokratisch geprägt. Erziehung findet durch Fragen und Selbstprüfung statt.

Wie Fröbel und Pestalozzi unterschied sich auch Alcott insofern von Sokrates, als er die emotionale Entwicklung und die Rolle der Poesie betonte. Im Unterricht wurden häufig Gedichte gelesen und interpretiert, wobei Wordsworth besonders beliebt war. Das Argumentieren kam jedoch auch nicht zu kurz, und den Kindern wurde beigebracht, ihre Ideen eigenverantwortlich zu vertreten. Für Alcott wie für seine europäischen Vorgänger ist der sokratische Ansatz unvollständig, weil er die Gefühle und die Fantasie vernachlässigt. Dennoch fanden sie bei Sokrates das, was allen wichtig war, nämlich die Betonung der Selbstprüfung, der persönlichen Verantwortlichkeit und der Betätigung des eigenen Verstandes als Gegenmodelle zu einer Erziehung, die Schüler zu willigen Werkzeugen überkommener Autoritäten formt.

Eine etwas knappere Darstellung widme ich Horace Mann (1796-1859), einem Zeitgenossen Alcotts. Er war zwar in mancher Hinsicht eher dem politischen Mainstream verpflichtet, ist aber vielleicht die einflussreichste Persönlichkeit in der Geschichte

des amerikanischen Bildungswesens vor Dewey. Von seinen bahnbrechenden Reformen in den staatlichen Schulen Massachusetts bis hin zu seiner Arbeit am Antioch College, welches er gründete, stand Mann, der gegen die Sklaverei und für die Gleichstellung der Frauen war, immer für Inklusion: für eine kostenlose bildende Erziehung (und nicht nur eine handwerkliche Ausbildung) für alle; für den kostenlosen Zugang zu allen Bibliotheken des Staates; und für hohe Unterrichtsqualität auch in den Schulen, die von Schülern besucht wurden, die nicht zur Elite gehörten. Wie die zuvor beschriebenen Persönlichkeiten war auch Mann ein Reformler, der bloßes Auswendiglernen entschieden ablehnte. Seine Reformen entsprangen einer egalitären und inklusiven Vorstellung von Demokratie. Er war der Auffassung, eine Demokratie sei auf Dauer nur dann lebensfähig, wenn ihre Bürger gebildet und aktiv sind. In Sachen Inklusion war er radikal. Er wollte gleiche Bildung für alle Kinder unabhängig von Rasse oder Geschlecht, kämpfte ernsthaft darum, Klassenunterschiede in der Erziehung zu beseitigen und setzte sich sogar für die gleiche Bezahlung von Frauen im Lehrkörper (des Antioch College) ein. Unter seinem Einfluss führte Massachusetts als erster Staat 1852 die gesetzlich verankerte Schulpflicht ein.

In mancherlei Hinsicht hatte Mann die gleichen pädagogischen Vorstellungen wie unsere früheren Reformler: Er lehnte ineffektive und autoritäre Unterrichtsmethoden ab und legte mehr Wert auf Verstehen als auf routinemäßige Informationsaneignung. Vor allem ging es ihm jedoch um Grundfähigkeiten, um Lesen, Schreiben und Rechnen; daher griff seine Kritik an autoritären Lehrern (insbesondere an dogmatischen Religionslehrern, deren Unterricht an der Bibel orientiert war) ein wenig kurz, da sie gegen die offenkundige Erfolglosigkeit dieser Unterrichtsmethoden beim Lehren von Lesen und Schreiben gerichtet war. Dass er die Kinder dazu bringen wollte, das Gelesene zu verstehen, begründete er weniger mit dem intrinsischen Wert des Fragens und Nachdenkens als mit der

Tatsache, dass Kinder schlichtweg nicht lesen lernen können, wenn sie die Texte nicht verstehen.

Bis zum Ende seines Lebens blieb er am Antioch College ein Gegner jeder Art von Ausgrenzung (Antioch war das erste amerikanische College, an dem Frauen und Männer sowie schwarze und weiße Studenten gleichberechtigt ausgebildet wurden). Derweil hatte sich seine sokratische Ausrichtung deutlicher ausgeprägt: Antioch war das erste College, das großen Wert auf Diskussionen während des Unterrichts legte, und es ermöglichte sogar selbstständiges Arbeiten mit Unterstützung durch Lehrkräfte.

Kurzum, Mann war ein großer praktischer Reformler und ein entschiedener Vorkämpfer einer Erziehung zur Demokratie. Doch soweit es um Schulen ging, konzentrierte er sich vor allem auf die Vermittlung von Grundfähigkeiten, und sein Bekenntnis zu sokratischen und demokratischen Werten im Unterricht war nicht so zentral und pointiert wie bei den anderen Persönlichkeiten, die wir in unserem historischen Exkurs vorgestellt haben. Daher verabschieden wir uns an dieser Stelle von ihm und wenden uns einem Denker zu, der Sokrates in nahezu jedes amerikanische Klassenzimmer brachte.

Der zweifellos einflussreichste und theoretisch bedeutendste amerikanische Pädagoge, der sokratische Erziehungsmethoden in der schulischen Praxis verankerte, war John Dewey (1869-1952). Ihm ist es zu verdanken, dass nahezu alle amerikanischen Schulen ein neues Verständnis von ihrem Erziehungsauftrag entwickelten. Welche Defizite die Grundschulen und höheren Schulen in Amerika auch aufweisen, es herrscht Konsens darüber, dass Erziehung nicht darin besteht, die Kinder mit Fakten vollzustopfen, die sie in Abständen wieder erbrechen müssen. Kinder müssen lernen, selbstständig zu denken und sich mit der Welt kritisch und neugierig auseinanderzusetzen. Da Dewey auch ein bedeutender Philosoph war, ist es uns – wie bei Rousseau – nicht möglich, ausführlich die seiner pädagogischen Praxis zugrunde liegenden wohl durch-

dachten Ideen darzustellen, aber wir können zumindest eine Ahnung bekommen von der Verbindung, die er zwischen der Demokratiefähigkeit von Bürgern und sokratischer Erziehung herstellte.

Im Gegensatz zu den „Theoretikern“, mit denen wir uns vorher befasst haben, lebte und lehrte Dewey in einer gut funktionierenden Demokratie, und die Heranbildung aktiver, wissbegieriger, kritischer Bürger, die einander mit Respekt begegnen, war sein Hauptziel. Obwohl Dewey keine große Vorliebe für klassische »große Bücher« hatte – da diese zu Autoritäten hochstilisiert wurden und das Name-Dropping echtes intellektuelles Bemühen ersetzte –, blieb Sokrates für ihn eine Quelle der Inspiration, weil er die Idee der Demokratie um das Element von lebendigem rationalem und kritischem Engagement bereicherte hatte. Eine weitere wichtige Quelle von Inspiration für ihn war Fröbel. Dewey war sehr erpicht darauf, über seine berühmten Vorgänger zu schreiben, aber um Fröbels Ideen bekannt zu machen, wendete er beträchtliche Zeit auf.<sup>4</sup>

Für Dewey besteht das Hauptproblem der herkömmlichen Erziehungsmethoden darin, dass sie bei den Schülern Passivität fördern. Schulen galten als Orte des Zuhörens und passiven Aufnehmens, und dem Zuhören wurde mehr Bedeutung beigemessen als der Analyse, dem Erforschen oder der aktiven Problemlösung. Wenn man von Schülern verlangt, passive Zuhörer zu sein, schafft man es nicht nur nicht, ihre kritischen Fähigkeiten zu entwickeln, sondern schwächt diese sogar: »Das Kind nähert sich dem Buch ohne intellektuelle Wissbegierde, ohne Wachheit, ohne eine fröhliche Einstellung, und das Ergebnis ist beklagenswerterweise überall dasselbe: eine so große Abhängigkeit vom Buch, dass dadurch die vitale Kraft des Denkens und Forschens geschwächt und gelähmt wird.« Solch eine unterwürfige Haltung, die schon für das Leben generell schlecht ist, erweist sich als ganz fatal für die Demokratie, da Demokratien ohne wache und aktive Bürger nicht überleben werden. Anstatt nur zuzuhören, sollte das Kind also immer Folgen-

des tun: Dinge herausfinden, über sie nachdenken, Fragen stellen. Der Wandel, den er wollte, war nach seinen Worten »der Wandel von dem mehr oder weniger passiven und trägen entmündigenden Aufnehmen zu einer lebendigen, frei strömenden Energie«.<sup>5</sup>

Die beste Möglichkeit, junge Menschen zu aktivieren, sah Dewey darin, dass man das Klassenzimmer zu einem Raum macht, der mit der realen Außenwelt ein Kontinuum bildet – ein Raum, in dem über reale Probleme diskutiert und lebensnahe praktische Fertigkeiten ausgebildet wurden. So war sokratisches Fragen nicht nur eine intellektuelle Fähigkeit, sondern auch ein Aspekt des praktischen Tätigseins, eine Haltung gegenüber den Problemen des wirklichen Lebens. Es war auch die Art und Weise, wie man mit anderen Menschen umging. Dewey betonte stets, dass die Schüler in einer guten Schule bürgerschaftliche Fähigkeiten erwerben, indem sie in einer respektvollen und dennoch kritischen Atmosphäre an gemeinsamen Projekten arbeiten. Dieses Zusammenwirken hatte seiner Ansicht nach den zusätzlichen Vorteil, den Schülern Respekt vor körperlicher Arbeit und handwerklichen Berufen zu vermitteln. Herkömmliche Schulen fördern häufig eine elitäre Vorliebe für sitzende Tätigkeiten. Daher war Deweys sokratische Methode kein Argumentieren vom Schreibtisch aus; sie war eine Lebensform, die zusammen mit anderen Kindern praktiziert wurde, mit dem Ziel, reale Probleme zu verstehen und praktische Projekte durchzuführen. Dies fand zwar unter der Anleitung von Lehrern statt, aber ohne dass den Kindern autoritär irgendwelche Vorschriften gemacht wurden.

Die Schüler begannen in der Regel mit einer speziellen praktischen Aufgabe: etwas zu kochen, zu weben oder einen Garten zu pflegen. Im Zuge der Bewältigung der damit verbundenen Probleme wurden sie an viele Fragen herangeführt: Woher kommen diese Materialien? Wer hat sie hergestellt? Durch welche Arbeitsprozesse sind sie zu mir gelangt? Was ist von der sozialen Organisation dieser Arbeitsprozesse zu halten? (Warum ist es so schwer,

Baumwolle für das Weben aufzubereiten? Wie hängen diese praktischen Probleme mit Sklavenarbeit zusammen? Die Fragen können sich in viele Richtungen auffächern.)<sup>6</sup>

Kurzum, sokratisches Fragen erwächst aus einem realen Ereignis, wenn Kinder angehalten werden, diese Ereignisse und ihre eigene Aktivität als „Ausgangspunkt für die eigene Reise“ zu nehmen.<sup>7</sup> Indem sie lernen, dass die Produktion des Baumwollfadens mit all diesen komplizierten Fragen verbunden ist, begreifen sie die vielschichtige Bedeutung körperlicher Arbeit und entwickeln ihr gegenüber eine neue Einstellung. Vor allem lernen die Kinder durch ihre eigene (soziale) Aktivität und nicht nur durch passives Empfangen; so wird bürgerschaftliches Engagement entwickelt und erlernt. Deweys Experimente haben die Früherziehung in Amerika stark geprägt ebenso wie seine Betonung der Vernetzung der Welt (was wir in Kapitel 5 erörtern werden), und seine hohe Wertschätzung der Kunst (auf die wir in Kapitel 6 eingehen werden).

Bislang habe ich von einer sokratischen Methode gesprochen, die großen Einfluss in Europa und Nordamerika hatte. Es wäre jedoch irrig zu glauben, einen sokratischen Ansatz in der Früherziehung hätte es nur dort gegeben. Rabindranath Tagore versuchte in Indien etwas sehr ähnliches. Er gründete eine Schule in Santiniketan außerhalb von Kalkutta und später, wie schon erwähnt, die Universität Visva-Bharati, die ihren Schwerpunkt auf Geisteswissenschaften und den Künsten legte. Tagore war keineswegs der einzige Reformpädagoge im Indien des frühen 20. Jahrhunderts. Eine ähnlich fortschrittliche Grundschule wurde in Zusammenarbeit mit Jamia Millia Islamia gegründet, einer von Muslimen gegründeten liberalen Universität. Diese Muslime glaubten, dass ihre Korantradition sokratisches Lernen geradezu verlangte.<sup>8</sup> Alle diese Schulexperimente gingen einher mit Reformen der traditionellen Gesetze und Bräuche, die Frauen und Kinder angingen: Das Heiratsalter wurde heraufgesetzt und Frauen wurden zur höheren Schulbildung zugelassen und erhielten in dem neuen Staat die

vollen Staatsbürgerrechte. Derartige Reformbewegungen gab es in vielen Regionen. Doch da Tagores Experiment den größten Einfluss entwickelte, werde ich mich darauf konzentrieren.

Tagore, der 1913 den Literaturnobelpreis erhielt, gehörte zu den wenigen Menschen, die auf vielen verschiedenen Gebieten sehr talentiert waren. Er bekam den Preis für sein lyrisches Werk, aber er war auch ein großer Autor von Romanen, Kurzgeschichten und Theaterstücken. Überdies war er ein bemerkenswerter Maler, dessen Arbeiten im Laufe der Jahre immer mehr Wertschätzung erfuhren; ein Komponist, der mehr als 2000 Lieder schrieb, die in der heutigen bengalischen Kultur äußerst beliebt sind – darunter Lieder, die später zu den Nationalhymnen von Indien und Bangladesch gemacht wurden –; ein Choreograf, dessen Arbeit von den Pionieren des modernen Tanzes wie Isadora Duncan studiert wurde (deren Tanzstil wiederum den Seinigen beeinflusste) und dessen Tanzdramen von den europäischen und amerikanischen Tänzern sehr geschätzt wurden, die einige Zeit an seiner Schule verbrachten. Tagore war außerdem ein beeindruckender Philosoph, dessen Buch *Nationalismus* (1917) einen wichtigen Beitrag zur theoretischen Reflexion über den modernen Staat darstellt, und in dessen Werk *The Religion of Man* (1930) dargelegt wird, dass die Menschheit nur Fortschritte machen kann, wenn sie die Fähigkeit zu einem mehr integrierenden Zusammengehörigkeitsgefühl kultiviert, und dass sich diese Fähigkeit nur durch eine Erziehung entwickeln lässt, die ihre Schwerpunkte auf globales Lernen, Kunst und sokratische Selbstkritik legt. All dies fand Eingang in den Lehrplan und das tägliche Leben seiner Schule. Diese war vor allem die Schule eines Dichters und Künstlers, eines Menschen, der erkannt hatte, welch zentrale Bedeutung die Kunst für die volle Persönlichkeitsentwicklung hat.<sup>9</sup> Zwar werden wir uns mit diesem Aspekt der Schule erst in Kapitel 6 befassen, aber es sollte einem gegenwärtig sein, dass dies der Kontext war, in dem sich sein sokratisches Experiment entfaltete. Sowohl die sokratische als auch

die künstlerische Ausrichtung der Schule ergaben sich aus einer tiefen Aversion gegen verkrustete und einengende Traditionen, die Frauen und Männer daran hinderten, ihr volles menschliches Potenzial zu verwirklichen.

Wie viele Menschen aus seiner Gesellschaftsschicht war auch Tagore in westlichem Denken und westlicher Literatur geschult. Im Alter von 15 Jahren übersetzte er Shakespeares *Macbeth* in Bengali. Seine Erziehungsphilosophie war sicherlich auch ein wenig von Rousseau inspiriert, und viele seiner Gedanken zeigen den Einfluss des kosmopolitischen französischen Denkers Auguste Comte (1798-1857), der wiederum John Stuart Mill beeinflusste, der ein ganzes Buch über Comte schrieb.<sup>10</sup> Folglich könnten wir Tagore und Mill als Vettern bezeichnen: Tagores Idee von der „Religion des Menschen“ ähnelt Mills Vorstellung von einer „Religion der Menschlichkeit“, und beide haben ihren Ursprung in Comtes Idee von einem umfassenden menschlichen Mitgefühl. Die Tyrannen des Althergebrachten war Tagore ebenso verhasst wie Mill, und beide waren entschiedene Verfechter der individuellen Freiheit.

Tagore war zwar von einigen westlichen Denkern beeinflusst, aber noch eindeutiger wurde der Westen durch ihn beeinflusst. Seine Schule wurde von unzähligen Künstlern, Tänzern, Schriftstellern und Pädagogen aus Europa und Nordamerika besucht, die seine Ideen mit nach Hause nahmen. Er traf und korrespondierte mit Maria Montessori, die nach Santiniketan reiste, um sich seine Schulversuche anzuschauen. Leonard Elmhirst verbrachte einige Jahre an Tagores Schule und gründete nach seiner Rückkehr nach Großbritannien die fortschrittliche kunstorientierte Schule Dartington Hall, die noch immer eine Art Leuchtturm für den Typus von Erziehung ist, für den ich plädiere. Tagore hat möglicherweise auch John Dewey beeinflusst. Obwohl eine solche Verbindung schwer nachzuweisen ist, da Dewey selten darüber schrieb, wer ihn beeinflusst hatte. Aber wir wissen, dass Tagore immer wieder für längere Zeit in Illinois war (er besuchte dort seinen Sohn, der an der Universität von

Illinois Landwirtschaft studierte), und das war genau zu dem Zeitpunkt, als Dewey seine Laboratory School gründete. Gleichviel, ob es einen Einfluss gab oder nicht, die Ideen der beiden Männer über kritisches Denken und Kunst sind einander sehr ähnlich.

Tagore hat alle Schulen gehasst, die er besuchte, und er verließ sie so schnell wie möglich. Was ihm zuwider war, war das Auswendiglernen und die Behandlung des Schülers als passives Gefäß, das mit kulturellen Werten gefüllt wurde. Durch Tagores Romane, Geschichten und Dramen zieht sich wie ein roter Faden der Gedanke, die Vergangenheit infrage zu stellen und für ein breites Spektrum von Möglichkeiten offen zu sein. Seine Ansichten über das Auswendiglernen stellte er in einer Allegorie über die traditionelle Erziehung dar, die den Titel „The Parrot's Training“ trägt.<sup>11</sup>

Ein Radscha hat einen wunderschönen Papagei und gelangt zu der Überzeugung, dieser brauche Bildung. Also ruft er weise Männer aus allen Teilen seines Reiches zusammen. Sie streiten endlos über die richtige Methode und vor allem über die richtigen Lehrbücher. „Lehrbücher kann es für unseren Zweck gar nicht genug geben!“, sagen sie. Der Vogel bekommt ein wunderbares Schulgebäude: einen goldenen Käfig. Die gelernten Lehrer demonstrieren dem Radscha die beeindruckende Unterrichtsmethode, die sie entwickelt haben. „Die Methode war so überwältigend, dass der Vogel sich im Vergleich dazu lächerlich unwichtig ausnahm.“ Und so „er teilten die gelernten Lehrer mit dem Lehrbuch in der einen Hand und dem Stock in der anderen Hand dem armen Vogel das, was man wohl zutreffend als Lektion bezeichnet!“

Eines Tages stirbt der Vogel. Das bleibt eine ganze Weile unbemerkt. Dann kommen die Neffen des Radschas und erstatten Bericht:

Die Neffen sagten: „Herr, die Ausbildung des Vogels ist abgeschlossen.“ „Hüpf er?“, erkundigte sich der Radscha. „Nein!“, sagten die Neffen. „Fliegt er?“, „Nein.“ „Bringt mir den Vogel“, sagte der Radscha. Der Vogel wurde ihm gebracht ... Der Radscha drückte einen Finger in den Körper, drinnen raschelten nur Buchseiten.

Vor dem Fenster gab das Säuseln der Frühjahrsbrise in den knospenden Blättern des Asoka-Baumes dem Aprilmorgen etwas Melancholisches.

Die Schüler von Tagores Schule in Santiniketan hatten kein so trauriges Schicksal. Die gesamte Erziehung war darauf angelegt, selbstständiges Denken zu fördern und den Schüler zu einem dynamischen Teilnehmer an kulturellen und politischen Entscheidungsprozessen zu machen, anstatt ihn einfach nur in der Tradition verharren zu lassen. Außerdem war Tagore sich besonders der Tatsache bewusst, dass die Frauen ungleich schwerer an verkursseten und veralteten Bräuchen zu tragen hatten. In seinen Theatertexten und Geschichten sind es denn auch Frauen, die suchen und fragen, weil die Unzufriedenheit mit ihrem Schicksal sie dazu bringt, nachzudenken und bestimmte Dinge infrage zu stellen. In seinem Tanzdrama *The Land of Cards* handeln alle Bewohner dieses Landes roboterhaft, sie leben ein zweidimensionales Leben, das durch das Spielkartenbild bestimmt wird, das sie tragen – bis die Frauen anfangen zu denken und zu fragen. Tagores sokratische Einstellung, wie seine Choreografie, war geprägt durch sein Engagement für die Stärkung der Frauen und durch seine eigenen unsehligen Erfahrungen mit dem überkommenen Schulsystem.

Die von Tagore gegründete Schule war in vielerlei Hinsicht höchst unkonventionell. Nahezu der gesamte Unterricht fand im Freien statt. Künstlerische Betätigung war ein integraler Bestandteil des Lehrplans, und talentierte Künstler und Schriftsteller kamen in Scharen, um an diesem Schulversuch teilzunehmen. Doch das A und O war sokratisches Fragen, sowohl was den Lehrstoff als auch das pädagogische Vorgehen betraf. Die Schüler wurden motiviert, Entscheidungen zu hinterfragen, die ihr tägliches Leben bestimmten, und aus eigener Initiative Arbeitstreffen zu veranstalten. In den Lehrplänen wird die Schule mehrfach als eine sich selbst verwaltende Gemeinschaft beschrieben, die die Kin-

der darin unterstützt, nach intellektuellem Selbstbewusstsein und geistiger Freiheit zu streben. In einem Lehrplan schreibt Tagore: „Der Geist nimmt [...] durch ein völlig freies Forschen und Erleben Eindrücke auf, und zugleich wird er angeregt, selbst zu denken. [...] Unser Geist erlangt wahre Freiheit nicht durch den Erwerb von Wissensstoff und die Aneignung der Ideen anderer Menschen, sondern durch die Bildung eigener Beurteilungsmaßstäbe und die Formulierung eigener Gedanken.“<sup>12</sup> Über seine schulische Praxis wird berichtet, dass er den Schülern immer wieder Probleme darlegte und ihnen Antworten durch Fragen entlockte – ganz in sokratischer Manier.

Eine weitere Methode Tagores, um sokratisches Fragen anzuregen, waren Rollenspiele. Hierbei sollten die Kinder ihren eigenen Standpunkt aufgeben und den einer anderen Person einnehmen. Dies gab ihnen die Freiheit, mit anderen intellektuellen Positionen zu experimentieren und sie von innen her zu verstehen. Hier wird die enge Verbindung ersichtlich, die Tagore zwischen sokratischem Fragen und fantasievoller Empathie herstellte: Wer sokratisch argumentieren möchte, muss die Fähigkeit besitzen, die Einstellungen anderer Menschen von innen her zu verstehen. Dieses Verständnis liefert häufig neue Anstöße, überkommenes Denken auf dem sokratischen Weg infrage zu stellen.

Unser historischer Exkurs hat uns eine lebendige Tradition gezeigt, in der mit sokratischen Wertvorstellungen gearbeitet wird, um einen bestimmten Typus von Bürger zu erziehen: Er ist aktiv, kritisch, wissbegierig, fähig, sich Autoritäten zu widersetzen und Gruppendruck zu widerstehen. Diese historischen Beispiele zeigen uns zwar, was getan wurde, aber sie zeigen nicht, was wir hier und heute in der schulischen Ausbildung tun sollten oder können. Die Beispiele von Pestalozzi, Alcott und Tagore sind zwar hilfreich, bewegen sich aber eher auf einer allgemeinen Ebene. Dem durchschnittlichen Lehrer sagen sie nicht sehr viel darüber, wie sein Unterricht aussehen sollte, um Kinder zu befähigen, die logi-



sche Struktur eines Arguments zu verstehen, eine fehlerhafte Argumentation zu erkennen und Mehrdeutigkeiten den Kampf anzusagen – kurzum, auf einer altersgerechten Stufe das zu tun, was Tuckers Lehrer im College taten. Eines der großen Defizite von Tagores Experiment bestand darin, dass er keine Methode entwickelte, die andere in seiner Abwesenheit weiterführen konnten, was bis zu einem gewissen Grad auch für Pestalozzi und Alcott galt. Vorgaben zu machen, ist natürlich immer eine heikle Angelegenheit, wenn das Ziel die Befreiung von erstarrter Autorität ist. Fröbel und Dewey bieten genauere Handlungsanleitungen, weil sie nicht nur ihre Theorie darstellen, sondern für die Früh-erziehung auch einige allgemeine Verfahrensweisen empfehlen, die an anderen Orten und zu anderen Zeiten mit großem Erfolg nachgeahmt und modifiziert wurden. Dewey hat allerdings niemals systematisch die Frage behandelt, wie sokratisch-kritisches Denken Kindern unterschiedlichen Alters beigebracht werden könnte. Folglich bleiben seine Vorschläge allgemein und bedürfen der Ergänzung durch den jeweiligen Lehrer, der darauf vorbereitet ist – oder auch nicht –, diesen Ansatz in lebendige Praxis umzusetzen.<sup>13</sup>

Lehrer, die einen sokratisch ausgerichteten Unterricht erteilen möchten, verfügen auch über zeitgenössische Praxishilfen (die natürlich nur Teile eines umfassenden Schulprogramms sein können mit dem Ziel, einen sokratischen Lernort zu schaffen, an dem die Kinder den ganzen Tag über aktive und wissbegierige Teilnehmer sind). Sie können sehr nützliche und dennoch nicht-autoritative Empfehlungen für eine sokratische Pädagogik in einer Reihe von Büchern finden, die von dem Philosophen Matthew Lipman verfasst wurden, dessen Curriculum „Philosophy for Children“ am Institute for the Advancement of Philosophy for Children am Montclair State College in New Jersey entwickelt wurde. Lipmans Grundüberzeugung ist, dass Kinder aktive, fragende Wesen sind, deren Fähigkeit, die Welt zu erkunden, respektiert und weiter ent-

wickelt werden sollte – das eint ihn mit der fortschrittlichen europäischen Tradition. Er und sein Kollege, der Philosoph Gareth Matthews, sind weiterhin davon überzeugt, dass Kinder zu interessanten philosophischen Gedanken fähig sind, dass Kinder nicht auf einem vordefinierten Weg von Stufe zu Stufe voranschreiten, sondern sich durchaus schon Gedanken über die großen Fragen des Lebens machen und dass die von ihnen gewonnenen Einsichten von den Erwachsenen ernst genommen werden müssen.<sup>14</sup>

Lipman glaubt auch, dass es für Kinder schon früh ein Gewinn ist, wenn sie ganz speziell mit der logischen Struktur des Denkens vertraut gemacht werden, dass sie von Natur aus fähig sind, einer logischen Struktur zu folgen, dass sie dafür aber der Anleitung und Führung bedürfen. Seine Buchreihe – in der komplexe Ideen immer anhand von interessanten Geschichten über Kinder präsentiert werden, die sich selbst etwas ausdenken – zeigt, dass sich dieses Achtgeben auf die logische Struktur von Aussagen im Alltagsleben auszahlt und Vorurteilen und Stereotypen entgegenwirken kann, die grundsätzlich auf Unkenntnis basieren. Zwei Beispiele aus seinem ersten Buch mit dem Titel *Harry Stottlemeyers Entdeckung* sollen diese Grundidee illustrieren. Harry (dessen Name auf Aristoteles und den von Aristoteles – und Harry – entdeckten Syllogismus anspielt) spielt mit Sätzen und macht dabei eine Entdeckung: Manche Sätze lassen sich nicht „umdrehen“. Es ist richtig, dass „alle Eichen Bäume sind“, aber es ist nicht richtig, dass „alle Bäume Eichen sind“. Es ist richtig, dass sich „alle Planeten um die Sonne drehen“, aber es ist nicht richtig, dass „alles, was sich um die Sonne dreht, Planeten sind“. Er berichtet seiner Freundin Lisa von seiner Entdeckung, aber sie zeigt ihm auf, dass er sich irrt, wenn er sagt, „man kann Sätze nicht umdrehen“. Bei Sätzen, die eine Verneinung enthalten, ist das sehr wohl möglich. „Adler sind keine Löwen“, aber es ist auch richtig, dass „Löwen keine Adler sind“. Fröhlich wenden sich die Freunde anderen Wortspielen zu und versuchen, das Terrain selbst zu erkunden.

Derweil meldet sich das reale Leben. Harrys Mutter spricht mit ihrer Nachbarin Mrs. Olson, die versucht, über die neue Nachbarin Mrs. Bates zu tratschen. „Diese Mrs. Bates“, sagt sie ... jeden Tag sehe ich sie in die Spirituosenhandlung gehen. Sie wissen ja, welche Sorgen ich mir um diese unglücklichen Menschen mache, die nicht mit dem Trinken aufhören können. Jeden Tag sehe ich sie in die Spirituosenhandlung gehen. Nun, da frage ich mich, ob Mrs. Bates, Sie wissen schon ...“

Harry hat eine Idee. „Mrs. Olson“, sagt er, „weil Ihrer Ansicht nach alle Menschen, die nicht mit dem Trinken aufhören können, in die Spirituosenhandlung gehen, bedeutet das nicht, dass alle Menschen, die in die Spirituosenhandlung gehen, Menschen sind, die nicht mit dem Trinken aufhören können.“ Harrys Mutter tadelt ihn, weil er das Gespräch unterbrochen hat, aber an ihrem Gesichtsausdruck kann er ablesen, dass ihr das, was er gesagt hat, gefallen hat.

Logik ist etwas sehr Reales, und sie bestimmt häufig unsere menschlichen Beziehungen. Viele Zerrbilder und Stereotypen kommen durch Fehlschlüsse zustande. Die Fähigkeit, einen Fehlschluss aufzudecken, ist etwas, was das Leben in der Demokratie lebenswert macht.

Harry und sein Freund Tony arbeiten mit ihrem Lehrer den Unterschied zwischen „jeder“ und „nur“ heraus. „Jeder“ steht genau wie „alle“ am Anfang eines Satzes, der nicht umgedreht werden kann. Tony erzählt Harry, dass sein Vater möchte, dass er Ingenieur wird, weil Tony gut in Mathe ist. Tony hat das Gefühl, dass an der Begründung seines Vaters etwas nicht stimmt, aber er weiß nicht genau, was. Harry erkennt es: Die Tatsache, dass „alle Ingenieure Menschen sind, die gut in Mathe sind“, bedeutet nicht, dass „alle Menschen, die gut in Mathe sind, Ingenieure sind“ – oder, was dem entspricht, dass „nur Ingenieure gut in Mathe sind“. Tony geht heim und macht dies seinem Vater klar, der glücklicherweise vom Scharfsinn seines Sohnes beeindruckt und nicht darüber verär-

gert ist, dass sein Ratschlag in Sachen Berufswahl abgelehnt wurde. Er hilft Tony, die Situation in einem Bild festzuhalten: Ein großer Kreis stellt die Menschen dar, die gut in Mathe sind. Ein kleinerer Kreis innerhalb des großen stellt Ingenieure dar, die auch gut in Mathe sind. Aber im großen Kreis ist noch Platz für etwas anderes. „Du hattest recht“, sagt Tonys Vater mit einem milden Lächeln, „du hattest völlig recht.“<sup>15</sup>

All dies findet auf den ersten Seiten des ersten Buches aus Lipmans Reihe statt, das sich an Kinder zwischen zehn und vierzehn Jahren richtet. Die Reihe enthält Bücher, die immer komplexere Fragen und unterschiedliche Gebiete behandeln – Geist, Ethik und so weiter. Die gesamte Reihe, ihre Grundprinzipien und ihr pädagogischer Einsatz werden gut in einem Buch für Lehrer erläutert, das den Titel *Philosophy in the Classroom* trägt und auch auf die Lehrerausbildung und die Grundzüge eines Master of Arts Studiums eingeht.<sup>16</sup> Die Reihe als ganze bringt die Schüler so weit, dass sie damit beginnen könnten, Platons sokratische Dialoge selbst durchzuarbeiten, was ungefähr der Stufe entspricht, auf der Billy Tuckers Unterricht beginnt; allerdings können die Kinder diese Stufe schon früher erreichen, wenn sie regelmäßig mit sokratischer Methodik unterrichtet wurden.

Die Buchreihe richtet sich an amerikanische Kinder. Sie ist deswegen so ansprechend, weil sie Vertrautes beschreibt und weil sie durch einen feinen Humor gekennzeichnet ist; sie wird nach Maßgabe des kulturellen Wandels neu geschrieben werden müssen, und in anderen Kulturen werden andere Fassungen nötig sein. Es ist nur wichtig zu wissen, dass es so etwas gibt und dass der Lehrer, der Sokrates, Pestalozzi und Tagore nacheifern möchte, nicht mehr ganz so erfindungsreich und genial sein muss wie diese. Manche Methoden, die man als Franchise-Modell übernimmt, sind leblos und schon in sich bevormundend. Manche werden es durch falschen Einsatz. Doch in diesem Fall sind der Humor und die Frische der Bücher sowie ihre respektvolle Haltung gegenüber Kindern ein

guter Schutz vor falschem Gebrauch. Diese Bücher können natürlich keine generelle Einführung in die sokratische Erziehungsmethodik liefern. Das gesamte Ethos von Schule und Unterricht muss vom Respekt vor den aktiven intellektuellen Möglichkeiten der Kinder durchdrungen sein, und dafür finden sich bei Dewey besonders gute Anregungen. Diese Buchreihe liefert allerdings eine ganz besonders lebendige und leicht verständliche Komponente einer solchen Erziehung.

Das Ziel, den Unterricht in Grundschulen und weiterführenden Schulen sokratisch zu gestalten, ist keine Utopie und braucht auch keine Genies. Es lässt sich in jeder Gemeinschaft erreichen, die den Intellekt ihrer Kinder und die Erfordernisse einer sich entwickelnden Demokratie respektiert. Aber was geschieht heute? In vielen Ländern war Sokrates entweder nie in Mode oder ist schon längst aus der Mode gekommen. Indiens staatliche Schulen sind Orte des öden Auswendiglernens, an denen keine Spur von den Leistungen Tagores und seiner ähnlich eingestellten Kollegen zu finden ist. Die Vereinigten Staaten stehen etwas besser da, weil Dewey und seine sokratischen Experimente großen Einfluss hatten. Aber die Dinge ändern sich schnell, und in meinem Schlusskapitel zeige ich auf, wie nah wir am Zusammenbruch des sokratischen Ideals sind.

Demokratien in der ganzen Welt unterschätzen und vernachlässigen Fähigkeiten, die wir alle dringend brauchen, damit wir unsere Demokratien lebendig, voll gegenseitigen Respekts und berechenbar halten.

# V

## BÜRGER DIESER WELT

Daher müssen wir arbeiten, hart arbeiten, damit unsere Träume in Erfüllung gehen. Diese Träume betreffen Indien, aber auch die ganze Welt, denn alle Länder und Völker sind heute so eng verknüpft, dass keines sich einbilden kann, allein existieren zu können. Es heißt, der Friede sei unteilbar; das gilt heute auch für die Freiheit, den Wohlstand und genauso auch für Katastrophen in dieser Einen Welt, die sich nicht mehr in einzelne Teile aufspalten lässt.

Jawaharlal Nehru, *Rede am Vorabend der Unabhängigkeit Indiens*, 14. August 1947

Plötzlich fallen die Mauern, die die verschiedenen Rassen getrennt haben, und wir stehen uns gegenüber, von Angesicht zu Angesicht.

Tagore, *The Religion of Man*, 1931

Wir leben in einer Welt, in der sich Menschen über geografische, sprachliche und nationale Abgründe hinweg begegnen. Mehr als je zuvor sind wir von Menschen abhängig, die wir nie gesehen haben, und sie sind von uns abhängig. Die – ökonomischen, umweltbedingten, religiösen und politischen – Probleme, die wir zu lösen haben, betreffen die ganze Welt. Es besteht keine Hoffnung, sie zu lösen, wenn Menschen, die weit voneinander entfernt leben, nicht zusammenkommen und in einer Weise zusammenarbeiten, wie es nie zuvor der Fall war. Man denke an die Erderwärmung; faire Handelsbeziehungen; den Schutz der Umwelt und der Tierwelt; die